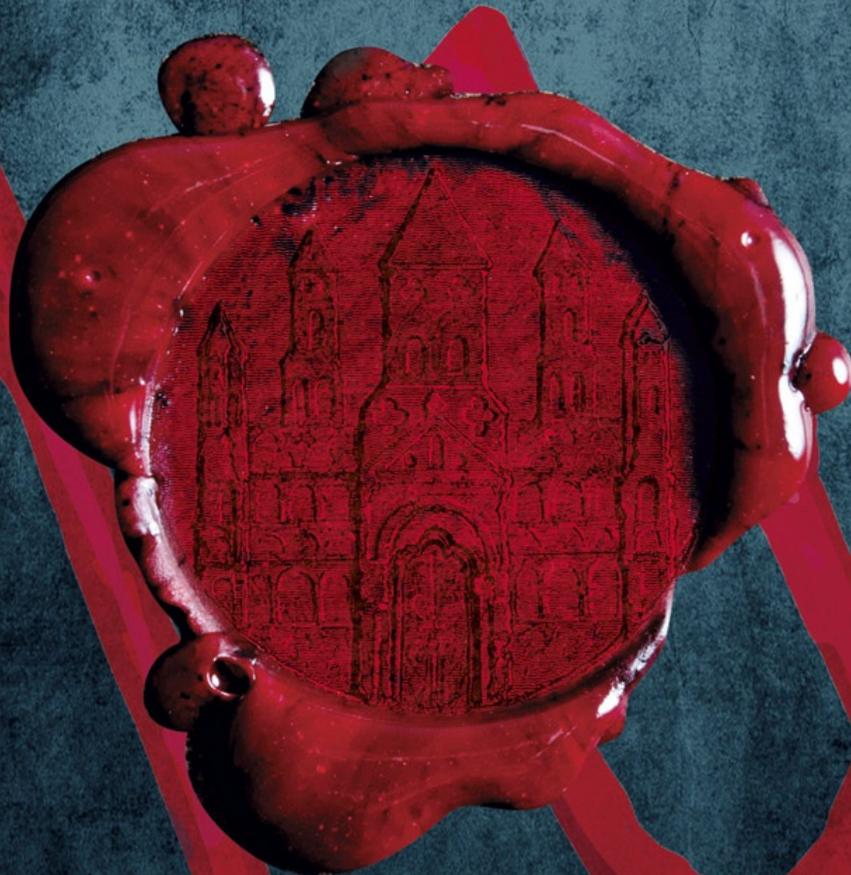


EIN MITTELALTER-THRILLER VON
MARCELLO SIMONI

DIE
ABTEI
DER HUNDERT
TÄUSCHUNGEN



emons:

»Immer die gleiche: ›*Pro bono malum*‹.«

Da er das wachsende Unbehagen von Guido di Baisio spürte, nahm Maynard an, dass es etwas gab, das die Lage noch verschlimmerte. Er war sich wohl bewusst, dass die eben beschriebene Tat unter einigen Umständen schon ausreichte, um jemanden auf den Scheiterhaufen zu bringen. *Pro bono malum*, wiederholte er stumm für sich. Das klang fast wie ein volkstümliches Sprichwort, obwohl es in diesem mehrdeutigen Latein alles und nichts bedeuten konnte. »Haltet Ihr es für einen ...«

»Für einen Fluch«, meldete sich Bruder Lamberto da Cingoli erneut zu Wort. Sein Gesicht wirkte wie aus Wachs geformt. »Ein Fluch, der von einem Vers aus der Offenbarung inspiriert wurde: ›Und ich sah aus dem Rachen des Drachen und aus dem Rachen des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister kommen, gleich Fröschen.¹‹ Er verschränkte die Finger unter dem Kinn und wirkte beinahe zufrieden. »Seid Ihr mit dieser Stelle vertraut, Messere? Sie beschreibt die Dreieinigkeit Satans, die dazu bestimmt ist, die Welt heimzusuchen, bevor die Posaunen des Jüngsten Gerichtes erschallen.«

»Ich habe davon gehört« erwiderte Maynard. »Aber wie könnt Ihr sicher sein, dass eine Verbindung besteht?«

»Ganz einfach«, erklärte di Baisio. »Wegen dem, was der Wolfsjäger an der Spitze des Zuges der Diana gesehen hat.«

»Und zwar?«

»Er schwört, er habe eine Frau auf dem Rücken eines Tiers reiten gesehen, aber es war kein gewöhnliches Tier. Es hatte die Hörner eines Lamms, und seine Haut war mit Schuppen bedeckt. Begreift Ihr? Es ist sie! Die dritte dämonische Kreatur, die in dem Abschnitt der Offenbarung beschrieben wird. Der lästerliche Ziegenbock, der falsche Prophet, der gekommen ist, um alle in die Hölle hinabzuziehen!«

Maynard kannte sich hinlänglich mit Höllen aus, um nun nicht vor Angst zu zittern. Aber er wusste auch genug von übernatürlichen Erscheinungen und Visionen, und obwohl er sich hinter einer scheinbar skeptischen Haltung verschanzte, nahm er solche Worte gewiss nicht auf die leichte Schulter. Er wäre selbst durchaus bereit gewesen zu beschwören, dass er im Traum drei Reiter mit Aureolen gesehen hatte, die gekommen waren, das Ende der Welt zu verkünden. Dies war auf dem Schlachtfeld von Crécy geschehen, inmitten eines Sees aus Blut und Schlamm, und von da an hatte sich sein Leben in einem Maße verändert, wie er es sich nie hätte vorstellen können. »Immer angenommen, dass es dieses Tier wirklich gibt«, sagte er, »was würde mein Eingreifen rechtfertigen?«

»Das werdet Ihr sogleich erfahren«, antwortete Guido di Baisio. »Wenn Ihr geschworen habt, Schweigen darüber zu bewahren, an welchem Ort die Frösche mitsamt den Pergamenten gefunden wurden.«

Maynard senkte den Kopf und legte eine Hand auf die Brust. »Ihr habt mein Wort, ehrwürdige Väter.«

Bruder Lamberto nickte zufrieden. »Nun gut«, erklärte er, »die Frösche waren drei an der Zahl. Zwei hat man an den Türflügeln des Palazzo della Signoria gefunden. Und den letzten vor dem Schlafgemach von Marchese Obizzo III. d'Este.«

1 Offenbarung 16,13.

Ferrara, Kloster Sant'Antonio Abate

Der vierte Schneeball flog gegen die Gitter des Dormitoriums und zerfiel dort im Dunkel der Nacht. In Erwartung einer Antwort aus dem Inneren des Gebäudes kauerte sich Gualtiero an einem gut versteckten Platz hinter einer Hecke des Klostergartens zusammen und starrte die vom Mond leicht erhellten Holzstreben an, durch die die Nonnen die Welt betrachteten. Er hielt es für unmöglich, dass man sich an diese Lebensweise gewöhnen konnte, abgeschieden von der Welt und abhängig von den Entscheidungen anderer. Für einen kurzen Zeitraum hatte er so ein Leben am eigenen Leibe erfahren, als er im *Skriptorium* von Pomposa gearbeitet hatte. Diese langweiligen, immer gleichen Tage, deren Abläufe die Regeln des Klosters diktierten. Wenn er es dort ausgehalten hatte, dann nur aufgrund seines Wunschs, seine Mutter wiederzufinden. Und wegen der Bilder seiner Phantasie, die er Miniatur für Miniatur auf dem Pergament der Kodizes verwirklicht hatte.

Dennoch zweifelte er nun wieder an seinen Entscheidungen. Seine Weigerung, Mönch zu werden, hatte ihn von Pater Andreas Vergünstigungen ausgeschlossen, darunter auch die Unterkunft in der Abtei von Pomposa. Maynard de Rocheblanche hatte leicht reden, wenn er ihm sagte, er solle Geduld haben! Was wusste der Ritter schon von den Nöten einfacher Leute? Auch die Vorstellung, sich mitten im Zentrum eines gefährlichen Komplottes zu befinden, weckte in ihm die Angst vor einem unsicheren Schicksal.

Gualtiero hüllte sich enger in seine *Esclavine*, um sich vor der eisigen Kälte zu schützen, sammelte ein wenig Schnee auf, formte daraus mit den Händen einen Ball und warf auch diesen wieder gegen ein Gitter des Dormitoriums. Es war zwecklos, sich etwas vorzumachen. Er hatte seine Entscheidung schon getroffen, aber beim Gedanken, ihr diese mitzuteilen, krampfte sich sein Magen zusammen.

Er wollte schon gehen, als er durch die Zwischenräume eines Gitters hindurch das Flackern einer Kerze bemerkte. Gualtiero spähte über die Hecke und beobachtete, wie dieses Licht von einem Fenster zum nächsten wanderte bis zu dem *Biforium*, durch das Isabeau gewöhnlich aus dem Kloster hinausschlüpfte.

Er musste nicht lange warten, da sah er auch schon, wie sie sich vorbeugte und auf den Ast eines Baumes kletterte, der kräftig genug war, um sie zu tragen. Das Nonnengewand hinderte sie nicht, sich geschmeidig wie eine Katze zu bewegen. Oder besser gesagt, wie ein Gaukler, denn das war ihr Vater gewesen. Gualtiero erfreute sich an dem Anblick ihrer akrobatischen Bewegungen, wenn er auch jedes Mal fürchtete, sie könnte ausgleiten. Schnell verließ er deshalb sein Versteck und eilte ihr zu Hilfe.

Kaum lag sie in seinen Armen, befreite sie sich schon wieder mit einem feinen Lächeln. »Wolltest du etwa all meine Mitschwestern aufwecken?«, fragte sie ein wenig anzüglich. »Ich hatte dich schon beim ersten Treffer gehört.«

»Das konnte ich doch nicht wissen«, verteidigte sich Gualtiero.

Isabeau rieb sich fröstelnd die Schultern und blickte auf die Schneeschicht, die die gesamte kleine Insel von Sant'Antonio bedeckte. In der Dunkelheit bekam ihr Gesichtsausdruck etwas Raubkatzenhaftes, wirkte beinahe bedrohlich.

»Gehen wir dorthinein, wo wir vor der Kälte geschützt sind«, schlug Gualtiero vor und lief auf ein windschiefes Steinhäuschen in der Nähe der Stallungen zu.

Isabeau hielt ihn zurück. »Die Äbtissin ahnt etwas, gehen wir lieber woandershin. Ich kenne da ein Plätzchen ...«

Gualtiero streichelte zärtlich ihr Gesicht, schüttelte dann aber den Kopf. »Ich kann nicht lange bleiben.«

»Wie meinst du das?«

»Ich bin nur gekommen, um dir etwas zu sagen.«

»Jetzt machst du mir Angst.«

»Dafür gibt es keinen Grund. Du bist nicht in Gefahr. Ich jedoch ...«

»Du? Was ist denn mit dir?«

Gualtiero wich ihren fragenden Augen aus und zeigte auf eine etwas abseits gelegene Stelle am Rand des Kreuzganges. Nachdem sie diese erreicht hatten, ließ er sich mit dem Rücken gegen eine Säule sinken. »Ich muss gehen. Und zwar allein.«

Isabeau erschrak und packte ihn am Gewand. »Und was ist mit all deinen Versprechungen?«

»Gott weiß, wie sehr ich mir das ersehne.« Gualtiero zog sie an sich. »Doch ich kann nicht. Nicht jetzt, mit dieser neuen Sorge ...«

Isabeau drückte ihr Gesicht gegen seine Brust und wartete, dass er den Satz beendete. Beunruhigt durch sein plötzliches Schweigen, sah sie ihm in die Augen. »Was für eine Sorge?«

Gualtiero seufzte. Er hatte lange überlegt, wie er es ihr beibringen sollte, aber jetzt musste er dieses Gespräch in aller Eile führen, und das machte es noch schwieriger. Einen Moment lang rang er um die richtigen Worte. »Ich fürchte, dass jemand die Wahrheit über meine Herkunft herausgefunden hat, jemand ganz in unserer Nähe, und dass er dies irgendwann benutzen könnte, um mir Geheimnisse abzupressen.«

»Geheimnisse, die du mit Maynard teilst?«

»Ja, auch diese.«

»Also geht es um den *Lapis exilii*.«

Er nickte. Das letzte Mal hatte er diesen Namen Maynard gegenüber ausgesprochen, als er ihm offenbarte, was er im weit entfernten Kloster von Mont-Fleur entdeckt hatte. Wäre dieses Geheimnis einem Mächtigen zu Ohren gekommen, so wären Verbrechen und Intrigen

wie ein böser Fluch darauf gefolgt. »Diese Leute könnten auch dir etwas antun, wenn sie nur wüssten –«

Isabeau brachte ihn mit einer Geste zum Schweigen und wich brüsk zurück, als hätte er sie beleidigt. Sie stand reglos da in der Dunkelheit mit verschränkten Armen, unterdrückte den aufkommenden Zorn und sah ihn empört an. »Ich habe nie verlangt, etwas darüber zu erfahren, was du in Frankreich entdeckt hast, darüber, wer deine Mutter wirklich war oder was du mit Maynard beredet hast«, rief sie aus. »Und zwar, weil ich *dich* liebe, nicht deinen Namen oder das, was du anstrebst! Ich will nur bei dir sein, und nichts wird sich diesem Wunsch in den Weg stellen.«

»Und wenn dir etwas zustieße?«, erwiderte Gualtiero, während er gegen die Versuchung ankämpfte, ihr einfach nachzugeben. »Nein! Das werde ich nicht zulassen! Das könnte ich niemals ertragen.«

»Hältst du mich etwa für so schwach?«, fragte Isabeau spöttisch. »Ich kann mit Gefahren umgehen! Du weißt genau, wie ich mich damals zur Wehr setzte, als Maynard mich fand und mir zu Hilfe eilte.«

»Die Gefahren, von denen ich spreche, sind andere«, versuchte er ihr zu erklären. Leise redete er weiter, in der Hoffnung, auch sie würde ihren Ton mäßigen. »Die kann man nicht mit simplem Mut oder mit dem Schwert bekämpfen. Du musst Geduld haben, abwarten, dass ich sie alleine durchstehe, und dann –«

Doch Isabeau hatte nicht die Absicht, auf ihn zu hören. »Ich halte es hier drinnen nicht aus!«, schrie sie. »Ich erstickte im Kloster, verstehst du? Ich habe schon genug gelitten, als du fort warst und als ich fürchten musste, dich nie wiederzusehen. Hast du überhaupt eine Ahnung, was das für mich bedeutet hat? Verlange das nicht noch einmal von mir. Ich bitte dich!«

Gualtiero sah auf und bemerkte hinter den Gittern des Klosters einige Schatten, die sich bewegten. Die Nonnen beobachteten sie, gierten nach allem, was sie aus dem Leben anderer Menschen erhaschen konnten, und wenn es Leid war, nur um die Leere ihres eigenen Daseins zu füllen. Plötzlich hörte er eine Frauenstimme Isabeaus Namen rufen. Da begriff er, dass ihm keine Zeit mehr blieb. Er packte das Mädchen an den Schultern, küsste sie erst auf die Stirn und dann auf den Mund. »Ich muss es tun, Isabeau. Weil ich dich liebe!«

»Lügner!«

»Du weißt, dass ich nicht lüge!« Er drückte ihr ein zerknittertes Blatt Papier in die Hände und legte seine ganze Zärtlichkeit in seinen Blick, als er sie nun ansah. »Ich flehe dich an, versteh das. Ich flehe dich an, vertraue mir!«

Das Mädchen stieß ihn erst wütend zurück, dann näherte sie sich erneut und gab ihm noch einen Kuss.

»Isabeau!«, rief die Stimme wieder, beinahe zornig.

»Geh jetzt«, flüsterte Gualtiero. »Geh hinein, oder sie werden dich bestrafen.«

»Zum Teufel mit ihren Strafen!« Sie wischte sich eine Träne von der Wange. »Sag mir